



AG STOLPERSTEINE in Leipzig

www.stolpersteine-leipzig.de

- Einladung -

Neue STOLPERSTEINE in Leipzig am 25. Juni 2026

Bisher liegen 864 STOLPERSTEINE an 300 Orten in Leipzig. Jetzt werden 22 weitere Steine für Opfer der NS-Diktatur folgen. Vor den ehemaligen Wohnorten verfolgter und ermordeter Menschen werden diese Erinnerungsmale ebenerdig in den Gehweg verlegt. Zu den Verlegungen begrüßen wir Familienangehörige aus den USA, England und Deutschland.

09:00 Uhr [Willy-Brandt-Platz / Ecke Nikolaistr.](#) (3 Steine)

An dieser Stelle in unmittelbarer Nähe zum Hauptbahnhof wird an drei wohnungs- und arbeitslose Menschen erinnert: Elsbeth Wagner, Kurt Ruder und Hermann Virsik. Sie widersprachen den Moralvorstellungen der nationalsozialistischen Ideologie, wurden verfolgt und kamen im Konzentrationslager ums Leben.

10:00 Uhr [Tschaikowskistr. 12](#) (3 Steine)

Die jüdischen Eheleute Kowalewsky kamen 1920 nach Leipzig. Hier wurde 1926 ihre Tochter geboren. Nach den Novemberpogromen 1938 erreichte die Vertreibung der jüdischen Menschen eine neue Eskalationsstufe. Ende November 1938 konnte die Familie über die Niederlande in die USA fliehen.

11:15 Uhr [Am Hirtenhaus 5](#) (4 Steine)

Nachdem über Jahre die beiden Stolpersteine für die jüdischen Eheleute Lesser immer wieder geschändet wurden, werden diese nun vor ihrem letzten Wohnort - dem „Schußheim'schen Altersheim“ in Wahren - erneuert. Auch die Schwestern Beermann wohnten hier, bevor sie nach Riga deportiert wurden.

14:00 Uhr [Ranstädter Steinweg 15](#) (10 Steine)

Die jüdische Familie Rosenstein mit ihren acht Kindern wurde am 28. Oktober 1938 mit tausenden weiteren Menschen nach Polen abgeschoben. Nach dem deutschen Einmarsch in Polen 1939 begann die Verfolgung aufs Neue und endete mit der Ermordung. Nur zwei Kinder überlebten den Terror und konnten befreit werden.

15:00 Uhr [Karl-Liebknecht-Str. 95](#) (1 Steine)

Heinz Robert Brau war homosexuell. Seine schwache Begabung führte zur Zwangsterilisation durch die nationalsozialistische Medizin. Über das Jugendgefängnis Hoheneck und die Heil- und Pflegeanstalt Waldheim kam er 1940 im Rahmen der „Euthanasie“-Morde in Brandenburg ums Leben.

15:45 Uhr [Dresdner Str. 82](#) (1 Stein)

Max Ferda führte einen in Mitteldeutschland sehr erfolgreichen Literaturkreis – „Ferda's Lesezirkel“ – mit Filialen in mehreren Städten. Auf Grund seiner jüdischen Abstammung wurde er unter den Nationalsozialisten mehrfach verhaftet und schließlich nach Auschwitz deportiert, wo er 1943 ermordet wurde.

Hinweis: Es kann zu leichten zeitlichen Abweichungen kommen durch die nicht absehbaren Fahrzeiten zwischen den einzelnen Orten.

Wir bedanken uns beim Städtischen Eigenbetrieb Behindertenhilfe (SEB) für die Unterstützung beim Einbau der STOLPERSTEINE in die Fußwege.

Willy-Brandt-Platz / Ecke Nikolaistr.

Die Schicksale von Kurt Ruder, Hermann Virsik und Elsbeth Wagner lassen sich nur anhand der Akten nachvollziehen, die Behörden und Einrichtungen über sie angelegt haben.

Recherchen und Patenschaft: Yasmin Jacobi, Christin Maiwald und Tobias Gehre (Auszubildende zur/zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste - FaMi - an der Gutenbergschule Leipzig)

Weitere Patenschaft: Internationale Berufsakademie Leipzig

Kurt Ruder

Gerhard Kurt Ruder¹ wurde am 5. Dezember 1913 in Chemnitz als zweites von zwei Kindern in eine Arbeiterfamilie geboren.

Von 1919 bis 1927 besuchte er die Volksschule. Bei einer polizeilichen Befragung gibt er an, zweimal sitzengeblieben und aus der 3. Klasse entlassen worden zu sein. Nach seiner Schulzeit fand er in Chemnitz eine Anstellung als Kistenzuschneider und besuchte bis 1930 die Fortbildungsschule. Zu Beginn des Jahres 1931 verließ Kurt Ruder Chemnitz und wanderte durch Thüringen und Bayern. Auf Wanderschaft übernachtete er im Freien oder in Herbergen, bettelte und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Da er der gesetzlichen Meldepflicht nicht nachkam, suchte ihn die Staatsanwaltschaft Kaiserslautern. Ende 1932 kehrte er in das elterliche Haus in Chemnitz zurück und nahm für zwei Jahre wieder Arbeit auf. Im Jahr 1934 ging Ruder erneut auf Wanderschaft. Im Juli 1935, noch keine 22 Jahre alt, griff ihn das Arbeitsamt Chemnitz auf und schickte ihn als Landhelfer nach Ostpreußen. Da ihn seine physische Konstitution nicht zur schweren Arbeit befähigte, beendete er die Arbeit in der Landwirtschaft nach einem Monat und kehrte nach Chemnitz zurück. Dort lebte er ein Jahr lang ohne Anstellung, bevor er Ende 1936 nach Leipzig wanderte. In der Herberge „Heilsarche“ [gelegen in der Kaiser-Maximilianstr. 51, heute Philipp-Rosenthal-Str.] heute fand er Unterkunft, bettelte und bestritt seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten.

Während seiner Wanderjahre kehrte Kurt Ruder regelmäßig gegen Jahresende in seine Heimatstadt Chemnitz zurück – so auch im Jahr 1937. Wegen Diebstahls und Bettelns – letzteres war damals strafbar – wurde er am 23. Dezember 1937 vom Amtsgericht Chemnitz zu vier Tagen Haft und zwei Tagen Gefängnis verurteilt. Diese Strafe galt durch die bereits verbüßte Untersuchungshaft als abgegolten.

Mit Kriegsbeginn verschärften sich die Maßnahmen der Verfolgungsbehörden. Arbeitsämter konnten gemeinsam mit Polizei und Gestapo Menschen dienstverpflichten und in kriegswichtige Betriebe einweisen. Auch Kurt Ruder erhielt Ende 1939 bis Anfang 1940 vom Arbeitsamt Leipzig mehrmals Arbeit zugewiesen, etwa im Bergbau und in Fabriken. Wegen seines schwachen körperlichen Zustands musste er jedoch nach kurzer Zeit jeweils wieder entpflichtet werden.

Als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, kehrte er Ende 1939 nach Chemnitz zurück. Wenig später, im Januar 1940, ging er wieder nach Leipzig, wo sich seine Lage zuspitzte. Er lebte weiterhin in der Herberge und kooperierte nicht mit dem Arbeitsamt, weshalb er dort am 15. Januar 1940 eine ernstliche Verwarnung erhielt. Am 22. Januar 1940 führte das Arbeitsamt Leipzig eine Sondermaßnahme gegen „Asoziale und Arbeitsscheue“ durch. Bei einer Razzia wurde Kurt Ruder aufgegriffen und wiederum von der Kriminalpolizeistelle Leipzig ernstlich verwarnt und in Arbeit vermittelt. Ihm wurde angedroht, dass bei Fortsetzung seines „arbeitsscheuen Verhaltens“ eine zeitlich unbegrenzte Vorbeugehaft verhängt werde, die von der Kriminalpolizei ohne gesetzliche Grundlage angeordnet werden konnte. Bei einer weiteren Razzia am 25. Januar 1940 wurde Kurt Ruder erneut in der Herberge „Heilsarche“ aufgegriffen und in das Polizeigefängnis Leipzig eingeliefert. Einen Tag später erließ man polizeiliche Vorbeugehaft gegen ihn - wegen „asozialen und gemeingefährlichen Verhaltens“.

¹ StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 3400/103.

In den folgenden acht Monaten wurde er in drei Konzentrationslager deportiert: im Februar nach Sachsenhausen, im August nach Neuengamme und im Oktober nach Dachau. Dort starb Kurt Ruder am 11. Mai 1942, im 29. Lebensjahr, offiziell an Herz-Kreislauf-Versagen.

Hermann Virsik

Hermann Alfred Virsik² wurde am 07. Februar 1918 in Friedland in Böhmen (Tschechien) geboren. Er wuchs bei seiner Mutter auf. Diese starb im Jahr 1921, als Hermann 3 Jahre alt war. Danach kam er in das Waisenhaus Birkstein in Böhmisches-Leipa. Hermann besuchte von 1924 bis 1932 die dortige Volksschule. Nach seinem Schulabschluss ging er mit 14 Jahren bei einem ortsansässigen Hufschmied für drei Jahre bis 1935 in die Lehre. Anschließend arbeitete er bis 1938 in verschiedenen Orten in der Tschechoslowakei.

Nach der Annektion der Sudetengebiete 1938 wurde Hermann als 20-Jähriger vom Arbeitsamt Böhmisches-Leipa im Rahmen des Reichsarbeitsdienstes in das Deutsche Reich beordert. Die ihm dort zugewiesenen Arbeitsstellen beim Autobahnbau verließ er bald und lebte ohne feste Wohnung. Ihm wurde vorgeworfen, einem Kollegen den Wochenlohn gestohlen zu haben. Dafür wurde er im Januar 1939 vom Amtsgericht Radeberg zu 3 Wochen Gefängnis in Dresden verurteilt. Nach seiner Entlassung im Februar 1939 baute er sein Leben in Dresden neu auf und knüpfte Freundschaften und Beziehungen zu Personen, die als homosexuell galten. Er lebte in wechselnden Wohnungen in der Stadt. Hermann soll die ihm durch das Arbeitsamt Dresden zugewiesenen Stellen „aus fadenscheinigen Gründen“ wieder verlassen haben.

Er soll stattdessen durch homosexuelle Prostitution Geld verdient haben. Dies brachte ihn in Konflikt mit der Verfolgung von Homosexuellen durch die Polizei und Gestapo. Die Dresdner Polizei überwachte gezielt öffentliche Bedürfnisanstalten. Ziel war aus ihrer Sicht die Verfolgung von Homosexuellen nach § 175 StGB. Aufenthalte dort galten als Indiz für homosexuelle Prostitution. Hermann Virsik wurde im August 1939 dort verwarnt. Danach folgten kurze Haftstrafen, zuletzt im Oktober 1939. Ihm wurden weitere Straftaten wie Erpressung vorgeworfen, ohne dass es zu einer Anklage kam.

Nach seiner Entlassung ging er um der Repression in Dresden zu entgehen, mit seinem Freund nach Leipzig und wohnte dort im Hotel „Rheinischer Hof“ [gelegen in der Blücherstr. 17, heute Kurt-Schumacher-Str.]. Am 19. Oktober 1939 wurden beide dort von der Kriminalpolizei Leipzig wegen des Vorwurfs Erpressung auf sogenannter homosexueller Grundlage verhaftet. Er bestritt diese Vorwürfe, während sein Freund geständig war. Die Kriminalpolizei Leipzig hatte keine Beweise gegen Hermann.

Der Erlass zur vorbeugenden Verbrechensbekämpfung vom Dezember 1937 ermöglichte es der Polizei, Hermanns als „bisheriges asoziales, arbeitsscheues und die Allgemeinheit als Strichjunge gefährdendes Verhalten“ beschriebenes Leben zu kriminalisieren. Daher sprachen sie am 23. Oktober 1939 eine Verwarnung bei Fortführung seines Lebenswandels aus. Ihm wurde polizeiliche Vorbeugehaft mit Deportation in ein KZ angedroht. Als die Kriminalpolizei bei ihm eine Geschlechtskrankheit feststellte, wurde er der Gesundheitsbehörde unterstellt. Zur Behandlung wurde Hermann in das Krankenhaus St. Jakob [heute Universitätsklinikum, gelegen zwischen Jacobstr. und Rosentalgasse] gebracht. Dort wurde er erneut verhört. Er blieb bei seiner Unschuld. Im Anschluss an seine Genesung am 23. November 1939 wurde er aus dem Krankenhaus von der Kriminalpolizei vorgeführt. Auf der Dienststelle wurde Hermann am gleichen Tag in polizeiliche Vorbeugehaft genommen. Begründet wurde dies u.a. damit, dass er im Verhör wiederholt gesagt haben soll, Arbeit sei nur für die Dummen da. Eine Besserung im Sinne der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ sei bei ihm daher nicht zu erwarten.

In den folgenden neun Monaten wurde Hermann in drei Konzentrationslager deportiert: im Dezember 1939 nach Sachsenhausen, im Januar 1940 nach Mauthausen und im August 1940 nach Dachau. Am 2. März 1942 wurde Hermann im Rahmen der „Sonderbehandlung 14f13“ – zur gezielten Tötung „arbeitsunfähiger“ Häftlinge in KZ – nach Schloss Hartheim (Österreich) gebracht und dort noch am selben Tag mit dem Gas Kohlenmonoxid

² StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, Nr. PP-S 5867.

ermordet. Nach seinem Totenschein starb Hermann im KZ Dachau mit 24 Jahren, am 7. April 1942, offiziell an Herz- und Kreislaufversagen.

Elsbeth Wagner

Elsbeth Wagner³ wurde am 30. März 1913 in Großpaschleben als jüngstes von fünf Geschwistern geboren und wuchs in einfachen ländlichen Verhältnissen auf. Ihr Vater war als Futtermeister auf dem örtlichen Rittergut tätig. Etwa von 1919 bis 1927 besuchte sie die Volksschule in Großpaschleben, nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie zwei Jahre als Haushaltshilfe in Dessau. Als ihre Mutter erkrankte, kehrte Elsbeth Wagner nach Großpaschleben zurück, um die Pflege zu übernehmen und den Haushalt zu führen. Anschließend war sie in der Landwirtschaft auf dem Rittergut beschäftigt.

1933 brachte Elsbeth Wagner einen unehelichen Sohn zur Welt, der bei ihren Eltern aufwuchs. In den folgenden Jahren lebte sie zeitweise ohne feste Wohnung. Zwischen 1936 und 1938 wurde sie mehrfach wegen Bettelns, Diebstahls und Betrugs festgenommen. Im Frühjahr 1938 hielt sie sich aufgrund einer Schwangerschaft in der Universitätsklinik Leipzig auf. Es gibt jedoch keine weiteren Hinweise auf eine Entbindung oder ein Kind aus dieser Zeit.

Nach der vollständigen Verbüßung zweier Haftstrafen am 13. Mai 1939 kehrte sie nach Großpaschleben zurück und arbeitete erneut auf dem Rittergut. 1940 lernte sie bei der Hochzeit ihres Bruders in Roßlau den Schlosser Erich Knoblauch kennen. Sie wurde schwanger und zog zu ihm nach Roßlau. Die Beziehung endete im Juli 1940. Elsbeth Wagner verließ Knoblauch und Roßlau. In ihrem Lebenslauf gab sie später an, sie habe sich wegen ihrer Vorstrafen geschämt und schließlich gegen eine Heirat entschieden.

Ab Sommer 1940 lebte Elsbeth Wagner erneut ohne feste Wohnung. Aufgrund ihrer Schwangerschaft traute sie sich nicht, eine Arbeit aufzunehmen und bestritt ihren Lebensunterhalt durch Betteln. Dabei gab sie an, die Ehefrau eines im Krieg verwundeten Soldaten zu sein, um Unterstützung zu erhalten. In diesem Zusammenhang wurden ihr 22 Betrugs- und Diebstahlsfälle vorgeworfen.

Als sich im Februar 1941 die Geburt ihrer Tochter ankündigte, machte Elsbeth Wagner bei der Hebamme und im Kreiskrankenhaus Burg falsche Angaben zu ihren Personalien. Sie nannte einen anderen Geburtsnamen, ein falsches Geburtsdatum und behauptete, verheiratet zu sein. Diese Angaben führten zu einer falschen Beurkundung der Geburt ihrer Tochter. Am 12. März 1941 wurde sie im Wöchnerinnenheim in Magdeburg festgenommen. Ihre Tochter blieb im Krankenhaus und wurde später zu Pflegeeltern gegeben.

Elsbeth Wagner wurde vom Sondergericht Magdeburg nach dem „Gewohnheitsverbrechergesetz“ von 1933 und der „Verordnung gegen Volksschädlinge“ von 1939 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Diese Verordnung ermöglichte drastische Strafen für Delikte, die als „Schädigung der Volksgemeinschaft“ interpretiert wurden – selbst bei Bagatelldelikten wie Betteln oder Diebstahl. Sie gab sich als Frau eines verwundeten Soldaten aus und dadurch die „Fürsorge der Volksgenossen [...] bewusst zunutze gemacht“ zu haben, machte ihr Handeln in den Augen ihrer Verfolger besonders verwerflich.

Das Strafmaß betrug 5 Jahre Zuchthaus mit anschließender Sicherungsverwahrung und eine Geldstrafe von 300 RM. Am 9. Juli 1941 wurde Elsbeth Wagner ins Zuchthaus Waldheim überstellt. Von dort aus erfolgte am 8. Januar 1943 ihre Deportation nach Auschwitz, wo sie am 16. März 1943 offiziell an einer Lungenentzündung verstarb.

[zurück](#)

³ StAL, 20036 Zuchthaus Waldheim, Nr. 3950.

Familie Kowalewsky – König-Johann-Str. 12 (heute: Tschaikowskistr. 12)

Abraham Kowalewsky stammte aus der Ukraine und wurde am 19.2.1888 in Solotonoscha geboren. Mit der Absicht, nach Deutschland auszuwandern, immatrikulierte er sich 1918 an der Leipziger Universität. Nach zwei Semestern nahm er sich im Juni 1919 eine Auszeit, ging zurück in seinen Heimatort und heiratete dort seine Verlobte Esther Wischnewsky, geb. 6.10.1891. Ihr Plan, noch im selben Jahr nach Deutschland zurückzukehren, um sich dort dauerhaft niederzulassen, wurde durch die andauernden Konflikte im russischen Bürgerkrieg und durch die ukrainischen Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung von 1919 erschwert. Schließlich gelang es dem Paar über Weißrussland und Lettland in Leipzig anzukommen. Hier nahm Abraham sein Studium wieder auf. Als im Ausland lebende Personen wurden beide unterdessen staatenlos, wie ein sowjetisches Dekret vom Dezember 1921 verfügte. Das hatte nach 1933 ein prekäres Aufenthaltsrecht in Deutschland zur Folge.

In den 1920er Jahren baute Abraham in der zentral gelegenen Katharinenstraße eine Strumpfwarenfabrik und Großhandlung auf. Am 22.2.1926 wurde Tochter Sophie geboren. Nun zog die Familie in die 1. Etage der König-Johann-Str. 12 (heute: Tschaikowskistr.) ein.



Abraham, Sophie und Esther Kowalewsky, Anfang 1930er Jahre -
Quelle: privat

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten eskalierte der Antisemitismus. Die Familie bemühte sich um Visa zur Auswanderung in die USA, die sie im Oktober 1938 erhielt. Doch noch mussten sie die Novemberpogrome miterleben. Am Morgen des 10. November tauchte die Familie in der Wohnung nichtjüdischer Freunde unter. Abraham Kowalewsky erfuhr später, dass am 11. November die Gestapo vor seiner Tür stand, um ihn wie viele andere jüdische Männer zu verhaften. Doch Nachbarn teilten den Beamten mit, dass die Familie nicht mehr da sei. Am 19. November 1938 bestieg die Familie Kowalewsky einen Nachtzug nach Rotterdam. Von dort buchten sie eine Überfahrt in die USA. Auf dem Schiff „Niew Amsterdam“ konnten sie am 7. Dezember 1938 aus Europa fliehen.

Quelle: Nina Black (Tochter von Sophie)

Patenschaft: Dr. Katja Hiltl, Manuela Blum

[zurück](#)



Hirtenhaus 2-6 hofseitiger Blick Richtung Auensee, Mai 1939 - Quelle: Privat

In der **Wendenstr. / Am Hirtenhaus** befand sich von 1931 bis 1940 das größte Wohnensemble privat geführter Wohlfahrtseinrichtungen - die Schußheim'schen Wohn- und Altersheime in Wahren. Der jüdische Erbauer Siegfried Schußheim (1878-1944) betrieb einen Familienlesezirkel. Er wollte auch etwas für die Wohlfahrt tun und baute für Mitglieder des Lesezirkels diese „Abonnentenheime“. Dabei war die Konfession nebensächlich.

Hier wohnten auch die jüdischen Eheleute Max und Mary Lesser. Für beide wurden bereits im September 2022 zwei STOLPERSTEINE verlegt. Nach deren Schändung erfolgt im Juni 2026 eine Neuverlegung.

Max Lesser wurde am 31.5.1878 in Schwersenz (b. Posen) geboren. Er wuchs in einer bedeutenden Unternehmerfamilie auf. Die Lessers bauten seit dem späten 19. Jahrhundert Landmaschinen. Die Fabrik der Gebrüder Lesser in Posen mit zeitweilig 400 Beschäftigten galt als der größte Hersteller von Kartoffel-Ernte-Maschinen in Europa.* Im Jahr 1908 heiratete Max die 1888 in Gnesen geborene Wally Honig. In Posen kamen ihre drei Söhne zur Welt: Erich (1909-1972), Hans-Hermann (1911-1983) und Reinhard (1913-1987).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Posen polnisch und die Fabrik wurde verkauft. Max versuchte, die Firma ins Deutsche Reich zu überführen bzw. neu zu gründen. In Brandenburg an der Havel fand er ein geeignetes Gelände und die Familie verließ 1921 Posen / Poznan. Der Versuch, eine neue Manufaktur aufzubauen, blieb jedoch erfolglos. Das Geschäft musste 1928 eingestellt werden. In dieser Zeit (1927/28) wurde auch die Ehe geschieden. Wally blieb mit den drei Kindern in Brandenburg und Max zog zu seiner Schwester nach Leipzig. Hier lernte er **Mary Block** (*20.6.1892 in Leipzig), geschiedene Berger, kennen. Mary war Gesellschafterin der 1878 gegründeten Familienfirma Julius Block, eine Handelsvertretung für Textilien. Beide heirateten im Juli 1931.



Max Lesser and wife - September 1937.

Mary und Max Lesser,
September 1937 - Quelle: privat

Viel ist über das Leben der jüdischen Eheleute in Leipzig nicht bekannt. Etwa Mitte der 1930er Jahre wohnten sie im Elfenweg (Alexander-Klein-Siedlung) in Bad Dürrenberg. Im Jahr 1938 kamen sie zurück und mieteten sich im „Schußheim'schen Altersheim“ in Wahren ein.

Max Lesser wurde im Zusammenhang mit der Pogromnacht am 14.11.1938 verhaftet und kam vermutlich in das KZ Buchenwald. Unter der Maßgabe Deutschland zu verlassen, kam er bis Ende des Jahres wieder frei. Seinem Sohn Reinhard, der 1936 in die USA fliehen konnte, gelang es nicht, seinen Vater nachzuholen.**

Nach der Pogromnacht musste die jüdische Bevölkerung selbst für die entstandenen Schäden bzw. dem Abriss jüdischer Gebäude (Synagogen) aufkommen. Vom Dezember 1938 bis 1940 wurden in fünf Raten sog.

„Sühneleistungen“ verlangt. Dabei mussten die Menschen ihre Wertpapiere dem Staat überschreiben. Im Januar 1940 vermerkte das Leipziger Finanzamt die Abgabe

von Aktien im Wert von 1.750 RM durch Max Lesser. Eine weitere Enteignung erfolgte nach der Deportation der Eheleute am 21.1.1942 in das Ghetto Riga. Nun griff eine Verordnung zum Reichsbürgergesetz, wonach „Abgewanderte“ die deutsche Staatsbürgerschaft verlieren und deren Vermögen „dem deutschen Reiche verfallen“. Am 1. Mai 1942 floss das verbliebene Vermögen der Eheleute von 2.335 RM in die Staatskasse. Doch zunächst mussten die Lessers ab 1940 in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen. Zunächst wohnten sie in der Humboldtstr. 31 und vor ihrer Deportation in der Keilstr. 5.

Der Januar 1942 war eiskalt mit Temperaturen von -20 Grad. Drei Tage vor dem Transport sind Listen mit den Namen der Betroffenen verteilt worden. Am nächsten Tag ging die Gestapo durch die „Judenhäuser“ und holte die Menschen ab. Sie mussten sich in der 32. Volksschule (Yorkschule) sammeln. Die Menschen fuhren drei Tage in ausrangierten und unbeheizten Personenwagen. In Riga angekommen soll es noch einmal kälter gewesen sein (-30 Grad). Das Ghetto war hoffnungslos überfüllt. Sehr viele Menschen wurden erschossen, „um Platz zu schaffen“. Am meisten betroffen waren Kinder und die Älteren, die keine Zwangsarbeit leisten konnten. Zu diesem Zweck erfand die SS eine Konservenfabrik im 200 km entfernten Dünaburg (Daugavpils), die es gar nicht gab. Hier wurde den Menschen leichte Arbeiten in Aussicht gestellt. Im März 1942 wurden tausende Menschen unter diesem Vorwand ermordet. Wahrscheinlich waren die meisten der 61 über 60jährigen Leipziger darunter.***

Max Lesser war 63 Jahre und Mary Lesser 49 Jahre alt.

*Vgl. Heiko Hesse in: Märkische Allgemeine, 8.11.2021

** Allen drei Kindern gelang noch rechtzeitig die Flucht aus Deutschland. Ihre Mutter Wally Lesser flüchtete 1940 nach Shanghai, wo sie, an Diabetes erkrankt, im Juli 1941 starb.

***Vgl. Ellen Bertram: Leipziger Opfer der Shoah. Ein Gedenkbuch. Leipzig, 2015, S. 82.

Recherchen: Margarete Bach (Enkelin – Tochter von Reinhard Lesser) und Achim Beier (AG Stolpersteine Leipzig)



Jüdisches Gemeindeblatt, 13.1.1933

Ebenfalls im „Schußheimchen Altersheim“ wohnten die Schwestern **Rosa und Elise Beermann**. Über das Leben der beiden unverheirateten jüdischen Schwestern ist nicht viel bekannt. Rosa wurde am 5.7.1873 in Berlin geboren, Elise am 7.9.1874 in Dresden. Mit ihren Eltern kamen sie 1910 von Görlitz nach Leipzig und wohnten in der Südvorstadt (Hardenbergstr. 20a). Von 1911 bis 1920 pendelte Elise zwischen Berlin und Leipzig. Sie arbeitete zunächst als Verkäuferin und entwickelte sich zur Buchhalterin.

Im Jahr 1936 bezogen beide das Altersheim und wohnten Am Hirtenhaus 4. Am 18.12.1939 verließen sie Leipzig und gingen nach Berlin-Johannisthal. Mit dem „VIII. Osttransport“ wurden Rosa (68 Jahre) und Elise Beermann (67 Jahre) am 13.1.1942 nach Riga deportiert. Unter welchen Umständen sie dort ums Leben kamen, ist nicht bekannt.

Patenschaften: Manfred Haber

[zurück](#)

Familie Rosenstein – Ranstädter Steinweg 15

Chaim David Rosenstein wurde am 03.07.1888 in Szczucin, Polen geboren. Er war mit Michla Rosenstein verheiratet, die am 15.06.1890 ebenfalls dort geboren wurde. Hier bekamen sie zwei Söhne: Moritz Moses Rosenstein wurde am 25.02.1911 geboren, sein Bruder Gershon Rosenstein, genannt Görschi, kam am 21.08.1914 zur Welt. Gemeinsam mit ihren zwei Söhnen zogen sie später nach Deutschland und wohnten erst in Döbeln und dann in Oschatz. Dort wurden vier weitere Söhne geboren: Ruben, Leiser, Harry Herschel und Fischel. Ruben Rosenstein wurde 02.02.1920 in Döbeln geboren und arbeitete später als Bäckergehilfe. Sein Bruder Leiser Rosenstein kam am 09.12.1922 in Oschatz zur Welt. Er war Tischlerlehrling. Harry Herschel Rosenstein wurde am 03.04.1924 in Oschatz geboren und erlernte später den Beruf des Schlossers – wie bereits sein älterer Bruder Gershon. Ihr jüngster Bruder, Fischel Rosenstein, wurde am 09.10.1929 ebenfalls in Oschatz geboren. Chaim David Rosenstein verstarb bereits im Januar 1933. Nach dem Tod ihres Mannes zog Michla am 28.12.1933 gemeinsam mit ihren Kindern in den Ranstädter Steinweg 15 nach Leipzig.

Gershon heiratete am 23.03.1934 in Köthen seine Frau Sura Estera, geb. Zaba, die am 18.01.1913 in Warschau geboren wurde. Gemeinsam bekamen sie am 06.01.1935 in Köthen die Zwillingstöchter Lisa und Ella. Nur drei Jahre später wurden bei der sogenannten „Polenaktion“ am 28.10.1938 etwa 17 000 Jüdinnen und Juden mit polnischem Pass gewaltsam aus Deutschland nach Polen abgeschoben. Unter den ca. 1600 Juden aus Leipzig, die deportiert wurden, war auch die Familie Rosenstein. Fischel wurde mit nur 9 Jahren zusammen mit seiner Mutter deportiert. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. Seine Mutter wurde 1939 in das Warschauer Ghetto gebracht und 1942 ermordet. Gershon und dessen Familie wurden ebenfalls im Zuge der „Polenaktion“ gewaltsam abgeschoben. Seine jüngeren Brüder Ruben und Leiser wurden vermutlich ein Jahr später in den Osten deportiert. Seitdem gelten Gershon, Sura, Lisa und Ella sowie Ruben und Leiser als verschollen.

Harry Herschel wurde ebenfalls am 28.10.1938 nach Warschau abgeschoben und dort 1941 verhaftet. Am 05.08.1944 wurde er aus dem sogenannten „Judenlager“ des Leipziger Rüstungskonzerns HASAG im polnischen Skarżysko-Kamienna als „politischer Jude“ in das KZ Buchenwald eingeliefert. Von dort wurde er am 14.08.1944 in das Außenlager Schlieben überstellt und wenige Monate später, im November 1944, in das Außenlager Meuselwitz verlegt. Beide Außenlager wurden vom Rüstungskonzern HASAG betrieben. Harry Herschel überlebte alle Arbeitslager und wanderte am 14.03.1948 in die USA nach Hartford, Connecticut, aus. Auch Moritz Moses überlebte die Zeit des Nationalsozialismus und lebte ab 1962 in Rechovot, Israel.

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Haus e.V. mit der Freien Rahn Oberschule Leipzig (Klassenstufe 10)

[zurück](#)

Heinz Robert Brau – Karl-Liebkecht-Str. 95

Heinz Robert Brau wurde am 8. Oktober 1914 in Leipzig geboren und wohnte gemeinsam mit seiner Mutter und weiteren fünf Geschwistern in der Adolf-Hitler- Straße 95, der heutigen Karl-Liebkecht-Straße. Er arbeitete als Gärtnergehilfe und Metallarbeiter. Von Oktober 1935 bis April 1936 war er als Soldat im Infanterie- Regiment 191 in Leisnig stationiert. Vom Militär wurde er wegen angeblichen „Schwachsinn“ und „Unbrauchbarkeit“ entlassen und auf Anordnung des Erbgesundheitsgerichts am 28. April 1936 zwangssterilisiert. Bereits 1937 wurde Heinz Robert Brau aufgrund von Betteln und „unzüchtigen“ Annäherungsversuchen verurteilt und galt deshalb als vorbestraft.

Im Jahr 1938 hatte er ein sexuelles Verhältnis mit einem anderen Mann, der 20 Jahre alt war. Aufgrund dieser Beziehung wurde der damals 23 Jahre alte Heinz Robert Brau verhaftet und am 15. Januar 1939 wegen Paragraf 175a Absatz 3 („widernatürliche Unzucht mit einem Mann unter 21 Jahren“) zu sechs Monaten Gefängnis sowie der Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt verurteilt. Als Grund für das Urteil nannte das Gericht neben seiner Homosexualität auch seinen angeblichen „Schwachsinn“ sowie die angeblich „erblich belastete Familie“.

Nach seiner Haft im Jugendgefängnis Hoheneck wurde Heinz Robert Brau am 18. Juli 1939 in die Heil- und Pflegeanstalt Waldheim eingeliefert. Am 29. Februar 1940 wurde er von dort in die „Euthanasie“-Tötungsanstalt Brandenburg „verlegt“ und noch am selben Tag in der Gaskammer ermordet. In den Akten findet sich eine gefälschte Sterbeurkunde, in der eine andere Todesursache angegeben wird und auch das Todesdatum um einige Wochen verschoben wurde. Dieses gefälschte Schreiben diente den Nationalsozialisten zur Verschleierung der Morde.

Patenschaft: Ein Projekt des Erich-Zeigner-Hauses e.V. mit der Petrischule (Klassenstufe 9 und 10)

[zurück](#)

Max Ferda – Dresdner Str. 82



Quelle: privat

Max Ferda wurde am 11.02.1886 in Leipzig geboren. Er war der Sohn des jüdischen Buchhändlers Jaroslav Ferda und der Nichtjüdin Bertha Ferda (geb. Gaudlitz). Dieser Umstand sollte entscheidenden Einfluss auf sein Schicksal haben, obwohl sein Vater schon 1886 zum christlichen Glauben konvertierte und mit ihm seine zwei Söhne und seine Tochter. Max, der Älteste, wuchs in gutbürgerlichen Verhältnissen auf, besuchte bis 1903 die Realschule und lernte Violine und Klavier spielen. Sein Vater betrieb neben der Buchhandlung einen Lesezirkel Reudnitz (Senefelderstr. 9).

Max' Vater starb im Jahr 1919. Seine Mutter wurde nun mit 68 Jahren alleinige Inhaberin der „Allgemeinen Buch- und Zeitschriften-Verleihanstalt, Jaroslav Ferda, Leipzig“, die nun als „Ferda's Lesezirkel“ firmierte. Die drei Kinder Max (33 J.), Margarete (32 J.) und Karl (30 J.) stiegen in Folge zur Unterstützung der Mutter in das elterliche Geschäft ein. Max Ferda übernahm als Prokurist praktisch die Geschäftsleitung des Unternehmens.

Die Firma entwickelte in den 1920er Jahren ein umfangreiches Netz an Filialen in Chemnitz, Dessau, Dresden, Halle, Halberstadt, Magdeburg, Plauen und Zwickau. Darauf verweisend bezeichnete man sich als „Grösster Lesezirkel Deutschlands“. Für Mitglieder des Lesezirkels verkaufte man attraktive Familienversicherungen für Unfall und Sterbegeld, günstige Theater- und Zirkuskarten und sogar Plätze in einem Ferda eigenem Altersheim. Letzteres wurde 1934/35 in Leipzig-Stotteritz, in der Kolmstraße 26 erbaut. Das auch „Ferda Haus“ genannte Gebäude mit ca. 100 Zimmern beherbergte bis 1989 das staatliche „August Bebel Altersheim“. Heute existieren in dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude Eigentumswohnungen.

Mit kleinen, zweirädrigen Kastenwagen, auf denen in großen Buchstaben „Ferdas Lesezirkel“ prangte, zogen die Austräger durch die Straßen. Im wöchentlichen Wechsel brachten sie Illustrierte zu den Kunden. Für größere Transporte kam 1928 ein LKW zum Einsatz.

Mit Wirkung vom 1.1. 1931 treten die drei Kinder der Firma *„Ferda's Lesezirkel Bertha verw. Ferda“* offiziell als Mitgesellschafter bei. 1933 überträgt die 83-jährige Mutter Bertha Ferda endgültig die alleinige Inhaberschaft an ihre drei Kinder.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten änderte sich die wirtschaftliche und persönliche Situation grundsätzlich. NS-Zeitschriften und -Zeitungen bestimmten nun das Angebot. Die beiden Ferda-Brüder wurden nun als „Halbjuden“ stigmatisiert. Aus dieser Absurdität machten sie kein Hehl, wie sich ein Zeitzeuge erinnerte: „Von den Nazis nahmen sie kaum Notiz, weil sie sich wie Deutsche fühlen, so dachten und handelten. Gleichberechtigte mit allen anderen Bürgern war für sie eine Selbstverständlichkeit. Da sie sehr spontan und emotional waren, hörte man von ihnen oft missbilligende Bemerkungen über die Taten Hitlers, besonders dann, wenn einmal wieder Juden angegriffen worden waren.“ (Erhard Kaps, *Vom Kaiserreich zur Bundesrepublik – Alltagserlebnisse aus Leipzig*, Tauchaer Verlag, 1998, S.97- 99)

Massiv setzte 1937 die Enteignung der Firma durch die Reichspressekammer ein. Mit Richard Ganske aus Kiel und seinem „Lesezirkel Daheim“ übernahm ein direkter Konkurrent das Ferda-Unternehmen. Im Januar 1937 wurde Max Ferda erstmals zur Klärung seiner „jüdischen Herkunft“ verhaftet, nachdem er sich einer Passkontrolle mit den Worten „Was denkt ihr Nazischweine euch, ihr Totalidioten mit euren Sondermethoden“ (Erinnerungen eines Zeitzeugen) widersetzt haben soll.

Die Familie Ferda war auch Eigentümerin des Hauses in der Dresdner Str. 82. Hier ereignete sich die Denunziation, die zu Max Ferdas Verhaftung mit dem Tatvorwurf „staatsfeindliche Äußerung“ führte. Sein Bruder Karl schrieb 1967 in seinen Memoiren: Die Verurteilung erfolgte, „weil er zu einem Installateur, der ohne seine Bestellung und Genehmigung in seinem Grundstück Leipzig 05, Dresdnerstr. 82 Lichtleitungen in die Keller legte, gesagt hatte, daß er die Arbeiten nicht bezahle, er solle sich an den Besteller halten. Der Arbeiter sagte darauf, daß sie sich dann an die Partei wenden würden, da würde er schon bezahlen. Darauf äußerte mein Bruder: Die Partei könne ihm am ...“

Die Mutter Bertha musste diese Entwicklung noch selbst miterleben, bevor sie 1939 im Alter von 88 Jahren in Leipzig verstarb.

Am 9.9.1941 wurde Max Ferda in seiner Wohnung verhaftet und am 5.2.1942 vom Landgericht Leipzig zu neun Monaten Gefängnis wegen Verstoßes gegen das „Heimtücke-Gesetz“ verurteilt. Nach der Strafverbüßung im Gefängnis Moltkestraße (heute: Alfred-Kästner-Str.) wurde er im Herbst 1942 in das KZ Auschwitz deportiert.



Quelle: Gedenkstätte und Museum Auschwitz-Birkenau

Max Ferda kam am 24.1.1943 im Alter von 56 Jahre im Häftlingskrankenlager Auschwitz I- Block 20 ums Leben. Als Todesursache wurde angegeben: „Kacherie (starke Abmagerung) bei Darmkatharrh“.

Seine beiden Geschwister überlebten die NS-Zeit.

Recherchen: Harold Gaudlitz

[zurück](#)